

Volkswacht.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Kunert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Donnerstag, 5. Februar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 5 gespaltene Petitzeile beträgt 20 Pf.

Wo stecken die Betrüger?

An die katholischen Arbeiter!

IV.

Motto: Trug säen sie und Lüge ist ihre Weisung und sagen: Jehova hats gelaßt, ob schon Jehova sie nicht gesandt hat. (Hesekiel 13.)

Leichterfertig behandeln sie die Wunden meines Volkes, sagend: Friede, Friede! da doch kein Friede ist.

Vom Kleinen bis zum Großen sind alle gerinnfächtig, vom Propheten bis zum Priester — sie alle sind Betrüger. (Jeremias 6.)

Das Presbiterium der hiesigen Ultramontanen hat sich abspredhend über unsern sozialdemokratischen Parteitag schon vor der Abhaltung desselben geäußert, wie das ja nicht anders erwartet werden konnte. Und doch hätten die Zentrumsleute vor ihrer eigenen Tür reichlich zu lehren.

Das Zentrum ist ja diejenige Partei, welche es für zweckdienlich halten muß, die wirklichen Grundideen der katholischen Sozialreform, welche entschieden arbeitersfeindliche sind, zu verhüllen und möglichst unausgesprochen zu lassen.

Dieses Verhalten erklärt sich aus dem geschichtlichen Entwicklungsgang der katholischen Kirche.

Die ursprüngliche Lehre des Christentums war die Lehre der Entertien, die Lehre der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlig trägt.

Das Privateigentum galt als unverträglich mit einer wahrhaft sittlich-religiösen Weltanschauung. Die Gemeinschaft der Güter wurde als wirtschaftliches Ziel angestrebt.

Man wollte sich mit einem Schlage aus der Zeit der Herrschaft völlig zersprengter Privatinteressen in einen idealen Zustand der Gütergemeinschaft retten. Man versuchte etwas Unmögliches; der Versuch aber mußte damals notwendig an den von einer organisierten rohen Macht umgebenen, rein materiellen Interessen der herrschenden geistlichen und weltlichen Gewalthaber scheitern.

Die Kirche, und insbesondere die katholische, kämpfte nunmehr unverholen für den armen reichen Mann, dem das Evangelium in dem Gleichnis vom Kamel und Nadelohr den Zutritt in den Himmel so stark erschwerte.

So machte sich das Bedürfnis geltend, die altchristlichen Anschauungen vom Besitz mit Hilfe der katholischen Sozialreform wieder über- und zurückzuführen in die Auffassung des überwundenen Heidentums.

Hatte früher schon Aristoteles im Interesse des Staatszweckes die dauernde Beibehaltung des Sklaventums gefordert, so wünschte nach ihm Tomas von Aquino — wie auch Luther dies tat — die unbedingte Aufrechterhaltung der Schmach der Leibeigenschaft für die Menschheit.

Entgegen der Lehre des Evangeliums von der Brüderlichkeit der Menschen sprach Tomas seine Verachtung der arbeitenden Bevölkerungsklassen in ziemlich unverhüllter Manier aus. Er behauptete nämlich den nachstehend wiedergegebenen Unsinn:

Die Sklaverei ist in der Natur des Menschen begründet und daher unvermeidlich. — Es ist zuträglich, daß sie (nämlich die Sklaven) stark

von Körper, schwach von Verstand und wenig Mut sind, denn so werden sie nützlicher sein und nicht ausarten in Machinationen wider ihre Herren. — Eines der Mittel zur Erhaltung der Herrschaft ist, strengstens alles zu bewachen, was zwei Eigenschaften in den Unterdrückten wecken kann: Selbstgefühl und gegenseitiges Vertrauen. —

Die arbeitenden Klassen führen ein Leben der Lohnarbeit und des Markthandels. — Ackerbauern und Landbauern können nicht tugendhaft sein. Ihr Leben ist niedrig und nicht auf Tugendhaftigkeit geleitet und gerichtet und ist der Tugend unangemessen und entgegen; also sind solche nicht Bürger und kein Teil des besten Staates. — Bürger sind nur die, welche die Führung und Beratung besorgen. In ihren Händen muß auch der Besitz liegen. Bauern, Handwerker, Arbeiter sind in einem Staate zwar notwendig, aber durchaus nicht Teile des Staates an sich.

Diese den Menschen herabwürdigende Gesellschaftstheorie wurde von der katholischen Geistlichkeit gutgeheißen und mit Stolz beruft sie sich heute noch auf diesen Verächter des Volkes als auf eine wissenschaftliche Leuchte, ja noch heute zählt dieser Interpret der unverfälschten Gesinnungen der katholischen Hierarchie zu den ersten Heiligen des siebenten Himmels. Aus der Unfehlbarkeit des Papstes Johann XXII. heraus wurde ein solcher Mann, der die übergroße Masse der Völker zu ewigem wirtschaftlichem Elend verdammt, heilig gesprochen. Und eben dieser kanonisierte Sünder wird von derselben Kirche am Ende unsres Jahrhunderts nach wie vor hochgebeten.

Heimlich bewundert der katholische Klerus diese heilige Weisheit, diese kanonisierte Weltanschauung, öffentlich aber kann er sie teils aus Zweckmäßigkeitsgründen, teils aus Furcht nicht mehr unmittelbar verteidigen.

Um aber die Arbeit auch heute noch und für zukünftig in sklavischer Abhängigkeit von dem Besitze zu erhalten, ist es erforderlich, ein Gaukelspiel unter dem Titel auszuführen: Moderne katholische Sozialreform, Extraausführung für leichtgläubige Handwerker und Arbeiter, deren Frauen und Kinder.

Es handelt sich dabei durchaus nicht um eine Gratisvorstellung, sondern die arbeitenden Klassen bezahlen jeden einzelnen der unzähligen Akte des schier endlosen Stückes mit ihrem Schweiß, ihren Knochen, ihrem Mark und Blut. — Die Pläze der armen Zuschauer sind dabei so schlecht, daß ein wolkuitierter Mensch sich schämen würde, sich ihrer zu bedienen.

In letzter Zeit nun wurden in der Tragikomödie einige Akte aufgeführt, die dem lebhaftesten Widerspruch bei dem Publikum begegneten.

Eine der Szenen handelte von den Versprechungen des Zentrums vor dem 20. Februar 1890 und dem Vertrauensbruch genannter Partei nach dem Wahltage. In ähnlicher Weise wurden dargestellt: Die Gewerbenovelle oder die erheuchelte Arbeiterfreundlichkeit; die Gewerbergerichte oder die an der Nase herumgeführten Arbeiterinnen und Arbeiter; der Militarismus soll und muß verstärkt werden oder heidenmässig viel Geld; Zölle auf Lebensmittel und indirekte Besteuerung oder der arme Großgrundbesitzer und reiche Proletarier, welcher letzterer in seinem Gotte vergnügt zu sein hat; die Galvanisierung einer mittelalterlichen Leiche oder die Rettung des Kleinbetriebes durch Befähigungsnachweis, Lehrlingszuchterei und andere schöne Ertrungenshaftigkeiten der Zwangsinnungen u. s. w.

Ja, wenn diese das Volk ruinierende Komödie noch gut aufgeführt würde! Aber nein, das geschieht nicht und so ist sie teuer und schlecht.

Das literale Publikum aber, das über ein Jahrtausend gelauscht und gewartet, es merkt, daß weder der Himmel noch die Hölle noch die Erde in dieser endlosen Gaukelei echt sind, es wird unruhig. Es wird ungeduldig dieses lamufromme Publikum; es merkt es deutlich und immer deutlicher, daß es durch Generationen hinter das Licht geführt worden ist. Und schon wird vereinzelt der Ruf laut: Wo stecken die Betrüger? Wir wollen Wirklichkeit, wir, die wir nach Wahrheit und Glückseligkeit streben! Und allzu fern ist hoffentlich der Zeitpunkt nicht mehr, an welchem das ultramontane Zentrum unter dem Hohngelächter der katholischen Arbeiter und Arbeiterinnen gezwungen werden wird, das Spiel abzubrechen. Denn die Armen wissen es dann, daß sie es mit betrogenen Betrügern zu tun gehabt.

Darum aber werden sie auch dann nicht mehr fragen: Wo stecken die Volksverführer und Betrüger? —

Deutschland.

Die Frage, ob das am 1. Oktober 1890 abgeleitete Sozialistengesetz auch noch nach diesem Zeitpunkt zur Anwendung gelangen kann, ist von dem dritten Strafsenat des Reichsgerichts im bejahenden Sinne entschieden worden. Die Antwort darauf ist ein von den sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage eingebrachter Gesetz-Entwurf, welcher also lautet:

§ 1. Zuwiderhandlungen gegen Bestimmungen des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie, sowie Zuwiderhandlungen gegen die auf Grund desselben Gesetzes erlassenen Anordnungen von Behörden der Bundesstaaten, sind nicht mehr strafbar. Die wegen derartiger Zuwiderhandlungen schwebenden Strafverfahren sind einzustellen.

§ 2. Die auf Grund des § 7 oder des § 14 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie beschlagnahmten Gegenstände (Bereinstaffen, für Zwecke des Vereins bestimmte Gegenstände, Druckschriften, Platten und Formen) sind (soweit die Gegenstände nicht vernichtet sind) den Personen, aus deren Besitz oder Gewahrsam diese Gegenstände entnommen sind, oder deren Erben (auf deren Verlangen) zurückzugeben.

§ 3. Die auf Grund der §§ 23 und 24 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie ausgesprochenen Beschränkungen der Gewerbefreiheit werden aufgehoben.

§ 4. Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Warum die sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage Anträge stellen? Verschiedene Blätter der Ordnungsparteien schreiben, die sozialdemokratische Fraktion hätte nur aus dem Grunde die neuen Anträge wegen Verstaatlichung der Apotheken, Erweiterung des Arbeiterschutzes, Beschränkung der Kinder- und Frauennarbeit zc. eingebracht, um sich ein neues Agitationsmittel zu schaffen und bei der Debatte recht laut zu den Fenstern des Parlaments hinaus an das Volk zu sprechen. Die richtige Antwort auf diese Anklage ist einfach, daß man die Herren Ordnungsparteiler auslacht. Sie wollen doch auch Anträge einbringen, bei deren Beratung und Verteidigung sie sich

wie in einer Agitationsrede an das Volk wenden können. Aber ihr „Volk“ ist eben ein anderes Volk, als dasjenige der Sozialdemokraten. Es ist das Volk der Korn-, Vieh-, Schnans-, Zucker-, Eisen- und Kohlen-Wucherer. Dieses Volk beschützen sie und nur auf den Beifall haben sie zu rechnen, wenn sie im Reichstag große Reden halten. Darum das böse Gewissen und die Wut, wenn die Sozialdemokraten Anträge einbringen und Forderungen stellen, welche, abgesehen davon, daß sie zeitgemäß sind und dem Volk zum Segen dienen, zugleich aber ein kräftiges Agitationsmittel sind. Kaufleute mit schlechter Waare schimpfen über ihre Nebenbuhler, denen alles Volk zuläuft, und sagen, sie führen nur aus dem Grunde gute Waare, um viel Abnehmer und Kundschaft (Anhänger) zu gewinnen. Das sind unsere Ordnungsparteiler. Lassen wir sie schimpfen und ausgelacht werden!

Die „Freisinnige Zeitung“ des Herrn Eugen Richter leistet sich folgenden Erguß: „Unter der Maske von Protestversammlungen von Arbeitslosen veranstalten die Sozialdemokraten weitere Versammlungen in Berlin im Anschluß an die letzten Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung. Diese Versammlungen der Arbeitslosen unterscheiden sich in nichts von anderen sozialdemokratischen Versammlungen, mit Ausnahme davon, daß die Versammlungen während der regelmäßigen Arbeitszeit, also Vormittags 10 Uhr, stattfinden. Die Wahl der Zeit soll augenscheinlich die Arbeitslosigkeit der Teilnehmer markieren. Alle Personen aber, die in diesen Versammlungen mit Namen und als Redner hervortreten, sind keine Arbeitslosen, sondern Persönlichkeiten, denen es ihre Mittel erlauben, sich auch am Morgen der sozialdemokratischen Agitation hinzugeben. Dann wendet sich das Richter'sche Organ gegen einen Artikel des „Vorwärts“, in welchem die Notstandsitzung der Berliner Stadtverordneten-Versammlung kritisiert und verlangt wurde, daß die Arbeitslosen zahlreicher bei der Straßenreinigung verwendet werden sollten und schließlich mit dem schönen Satz: „Gerade die nichtsnutzige Art, mit welcher selbst vorübergehende Mißstände für die sozialdemokratische Parteizwecke auszunutzen versucht werden, erleichtert nicht die Abhilfe, sondern ist nur geeignet, dieselbe zum Schaden der Arbeitslosen zu erschweren.“ Es geht doch nichts über die stoische Ruhe und Geduld, welche dieser großmäulige, freisinnige Dickwanst den hungernden und frierenden Proletariern und deren Vertretern zu predigen nicht müde wird. Wenn sich dieser politische Falschaff doch entschließen wollte, zur Klärung seines Urteils über die „vorübergehenden Mißstände“ des halben Verhungerns und Erfrierens das Leben eines arbeitslosen Proletariers einmal „vorübergehend“ zu versuchen, anstatt „unter der Maske“ der Verteidigung des Berliner Magistrats die Arbeitslosen und Darbenden und diejenigen, die mehr Herz für diese Armen haben als er selbst, auch noch zu verunglimpfen und zu verhöhnern. Doch: Wen die Götter verderben wollen, dem nehmen sie den Verstand! Der „Freisinn“ des Herrn Richter fängt nachgerade an, in Dohlsucht auszuarten. Die Sozialdemokratie

wird ihm und seinen freisinnigen Trabanten bei den nächsten Wahlen wol die Zwangsjacke anlegen müssen. — In Elßaß-Lothringen hat der Kampf gegen die Sozialdemokratie sich zunächst als ein Kampf gegen unser Bruderorgan, die „Elßaß-Lothringische Volksztg.“ dargestellt. Derselbe wird illustriert durch folgende Mitteilung eines dortigen Genossen in dem genannten Blatt:

Es ist in den letzten Tagen wiederholt vorgekommen, daß Straßburger Abonnenten der „Elßaß-Lothr. Volkszeitung“ aus dem Grunde, weil sie Abonnenten dieser Zeitung sind, vor die Polizei geladen und dort über die verschiedensten Dinge ausgehört wurden. Es ist nicht schwer zu erraten, welchen Zweck die Polizei durch derartige Vorladungen und Vernehmungen wahrscheinlich zu erreichen sucht, nämlich den, durch Einschüchterung der Straßburger Abonnenten der „Elßaß-Lothr. Volkszeitung“ die Verbreitung dieser Zeitung in Straßburg zu hintertreiben. Der Zweck dieser Mitteilung ist nun nicht, den Straßburger Abonnenten der „Elßaß-Lothr. Volkszeitung“ Mut einzulößen — es wird unter diesen wol keinen Schwächling geben, der sich durch die gebachten polizeilichen Manipulationen wirklich einschüchtern ließe — sondern der, an die Straßburger Abonnenten der „Elßaß-Lothr. Volkszeitung“ das Ersuchen zu richten, unverzüglich jede polizeiliche Vorladung and Vernehmung, welche aus dem obengenannten Grunde erfolgt, zu melden.

Wieviel die Gegner vom Sozialismus verstehen, erhellt aus einer Mitteilung, welche sich die „Kölnische Zeitung“ aus Berlin telegraphiren läßt:

„Eine kommunistische Gründung der Sozialdemokraten soll baldigt ins Leben treten. In Magdeburg ist die Gründung eines Versammlungs- und Gesellschaftshauses der Sozialdemokraten gesichert, die provisorischen Beitragszeichnungen haben eine Höhe von nahezu 50,000 Mark erreicht. Mit dem Gesellschaftshause wird eine eigene Wirtschaft verbunden werden, welche auf kommunistischer Grundlage geführt werden soll.“

Also wenn die Sozialdemokraten das einst von den Liberalen in den Himmel gehobene Genossenschaftswesen, um dessen Pflege sie gerade im Begriff sind, dem schon bei Lebzeiten zu den Todten gerechneten Schulze-Delitzsch in Berlin ein Denkmal zu setzen, für sich in Anwendung bringen, so ist das Kommunismus. — Eine nette volkswirtschaftliche Weisheit!

Nachdem der Kaiser dem Minister Göpfer sein Bild verehrt hat mit der Unterschrift: sie volo, sie jubeo (so will ich, so befehle ich!) soll Göpfer einigen Mitgliedern der Schulkonferenz das seine gewidmet haben mit der Unterschrift: Nolens, volens! (Wollend oder nicht wollend!) Frei übersezt: Der Bien muß!

Ein sozialdemokratischer Parteitag für Hessen und Nassau wird am 22. Februar in Frankfurt a. M. stattfinden. Derselbe soll sich mit der Regelung der Agi-

tation in Hessen und Nassau, sowie mit der Parteipresse beschäftigen.

Saarlouis. In der Bürgermeisterei Fraulautern wurden neun Arbeiter- und Bergmanns-Kasinos polizeilich geschlossen.

Aus dem Nachlaß von Karl Marx veröffentlicht Fr. Engels in Nr. 18 der „Neuen Zeit“ eine Kritik des Entwurfs zum Gothaer Parteiprogramm. Die rücksichtslose Schärfe, mit der hier dieser Entwurf zergliedert, die Unerbittlichkeit, mit der die Blößen desselben aufgedeckt werden, wird allgemein — bei Freund und Feind — überraschen, aber auch die Notwendigkeit schon auf dem Parteitage in Halle als durchaus unzulänglich charakterisiert worden ist, endgiltig fallen zu lassen. Welcher Art die Marx'sche Kritik ist, möge hier am ersten Paragraphen des Parteiprogramms gezeigt werden. Derselbe lautet bekanntlich:

„Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Kultur, und da die allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, d. h. allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsprodukt, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, Jedem nach seinen vernunftgemäßen Bedürfnissen.“ Die Arbeit, sagt Marx, ist nicht die Quelle alles Reichthums. Die Natur ist eben so sehr die Quelle der Gebrauchswerte (und aus solchen besteht doch wol der sachliche Reichthum!) als die Arbeit, die selbst nur die Neubeugung einer Naturkraft ist, der menschlichen Arbeitskraft.

Zum zweiten Satz, daß nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich sei, bemerkt Marx: Nach dem ersten Satz war die Arbeit die Quelle alles Reichthums und aller Kultur, also auch keine Gesellschaft ohne Arbeit möglich. Jetzt erfahren wir umgekehrt, daß keine „nutzbringende“ Arbeit ohne Gesellschaft möglich ist. Was ist „nutzbringende“ Arbeit? Doch nur die Arbeit, die den bezweckten Nutzeffekt hervorbringt. Ein Wilder, der ein Tier mit einem Stein erlegt, der Früchte sammelt zc., verrichtet „nutzbringende“ Arbeit.

Und was drittens die Schlußfolgerung betrifft, daß der Ertrag unverkürzt allen Gesellschaftsgliedern gehöre, so meint Marx: Schöner Schluß! Wenn die nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, gehört der Arbeitsertrag der Gesellschaft — und kommt dem einzelnen Arbeiter davon nur so viel zu, als nicht nötig ist, um die „Bedingung“ der Arbeit, die Gesellschaft, zu erhalten. In der Tat ist dieser Satz auch zu allen Zeiten von den Verfechtern des jedesmaligen Gesellschaftszustandes geltend gemacht worden. Erst kommen die Ansprüche der Regierung mit Allem, was daran klebt, denn sie ist das gesellschaftliche Organ zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung; dann kommen die Ansprüche der verschiedenen Sorten von Privateigentum, denn die verschiedenen Sorten von Privateigentum sind die Grundlagen der Gesellschaft zc. Man sieht, man kann solche hohlen Phrasen drehen und wenden, wie man will. Quelle des Reichthums und der Kultur wird die

Durch Armut zu n Verbrechen.

Ein soziales Bild auf dem Lande.
Von J. Glaswinkler.
(Schluß.)

Der Pfarrer verlagte das kirchliche Begräbniß. Die Mutter hatte den Pfarrer sehr inniglich gebeten, ihren Mann doch kirchlich zu begraben — ihr und den Kindern zu Lieb. —

Der Pfarrer blieb unerbittlich — er bekam sein Grab an einem ungeweihten Ort, hinter der Kirche.

Konrad ging damals noch in die Schule. Wie mußte er es büßen, auch seine Mutter, daß der Vater nicht in geweihter Erde begraben lag!

Die Schulkameraden zogen sich von ihm zurück, sie zeigten mit Fingern auf ihn — den Sohn des Selbstmörders.

Ging es der Mutter anders?

Die Dorfbewohner machten es eben so wie ihre Kinder. Die Kinder aber handelten so wie die Alten, denn sie hörten nichts Anderes von ihnen. Konrads Mutter und Geschwister waren die Varias des Dorfes.

Waren sie schuld, daß der Vater diesen Tod suchte?

Konnte dem Vater die Schuld des Selbstmörders beigegeben werden? War er schuld, daß er arm und leidend war? Er war doch so fleißig und brav.

Was wol der Pfarrer gedacht haben mag!

— Konrad wurde aus der Schule entlassen. Er suchte Arbeit. Er wollte arbeiten für seine Mutter und Geschwister. Nirgends im Dorfe erhielt er welche. Man wollte mit der Familie des Selbstmörders nichts zu schaffen haben. Die Dorfler glaubten, der Selbst-

mörder würde. Wenn es nicht wahr wäre, würde sie der Pfarrer wol eines Anderen belehren. Er tat es nicht, somit mußte er als Spuk umgehen.

Nabe beim Dorfe hatte ein Gutsbesitzer eine kleine Glasfabrik. Dieser endlich nahm den Konrad in Dienst. Der Bursche hatte das 13. Jahr hinter sich. Er war fleißig, und nach kurzer Zeit verjah er schon die gleiche Arbeit wie ältere Arbeiter.

Es war die Zeit, wo seine Schwester begraben wurde. Der Lohn, den er erhielt, war niedrig gestellt. Man bezahlte ja nicht nach Verdienst, sondern nach Alter.

Wie gern hätte er mehr verdient wegen seiner Mutter und Geschwister. Sein Lohn reichte gerade so weit, um langsam zu verhungern. Morgen wollte er mit dem Werkmeister reden, damit er Lohn und Verdienst und nicht nach Alter bekäme.

Zwei Tage waren verfloßen, daß Konrad, statt in die Fabrik zu gehen, sich noch in der Stube zu schaffen machte. Die Mutter hielt ihn deshalb zur Rede. Er wollte ihr eine ausweichende Antwort geben, aber die Mutter bestand auf bestimmte Antwort.

Endlich sagte er Mut und erzählte, daß er um höheren Lohn nachgesucht habe. Vom Werkmeister aber abgewiesen und mit spöttischen Bemerkungen wieder an seine Arbeit geschickt, wurde er zornig und ließ sich zu einem Ausbruche hinreißen, der dem Werkmeister nicht angenehm war, weshalb er entlassen wurde.

„O Gott, was soll aus uns werden?“ jammerte die Mutter, welche ihre Angst nicht länger verbergen konnte. „Die Kinder hungern, sie bitten mich um Brod und ich habe nichts, was ich ihnen geben könnte!“ Sie bedeckte die Augen mit der Hand.

Konrad stand schweigend da, er schien mit sich zu ringen.

„Sie sollen nicht länger hungern,“ sagte er leise zu sich, „ich werde Brod für sie schaffen, heute noch.“ Er wollte fort.

„Konrad! Wo willst Du hin?“ rief die Mutter besorgt. „Uns Brod verschaffen.“

„Konrad! Du hast etwas Unrechtes im Sinn,“ fuhr die Mutter fort, „ich werde nichts berühren, wenn Du auf unrechte Weise etwas erwirbst.“

Konrad bedachte sich; er sagte: „Sei ruhig, Mutter, was ich tun will, ist nichts Unrechtes.“ Am Abend verließ er das Haus.

Er begab sich außerhalb des Dorfes auf einen Kartoffelacker, der seinem Kavrihherrn gehörte. Einen Sack, den er unter seinem Kittel hervorzog, füllte er mit von den herausgewählten Kartoffeln.

Schon wollte er den Acker verlassen, als er von rückwärts mit fester Hand gehalten wurde.

„Habe ich Dich endlich, Dieb,“ tönte es ihm aus dem Munde des Baumeisters entgegen, welcher ihn festhielt.

„Dieb — Dieb! Ich bin kein Dieb, hier haben Sie die Kartoffeln. Berzihen Sie mir, es ist das erste Mal — ich tat es aus Not, für die Mutter und Geschwister.“

„Was, das erste Mal?“ schrie ihn der Baumeister an, „acht Tage schon dauert die Dieb-rei!“

„Es ist das erste Mal, ich verzichere Sie!“ sagte Konrad voll Schmerz, es tat ihm weh, ein Dieb gescholten zu werden.

„Du bist reif für das Gefängniß, glaubst denn

Arbeit nur als gesellschaftliche Arbeit. Im Maße, wie die Arbeit sich gesellschaftlich entwickelt und dadurch Quelle von Reichtum und Kultur wird, entwickeln sich Armut und Verwahrlosung auf Seiten des Arbeiters, Reichtum und Kultur auf Seiten des Nicht-Arbeiters. Der ganze, inhaltlich und inhaltlich verfehlte Paragraph ist nur da, um das Lassalle'sche Stichwort vom „unverkürzten Arbeitsertrag“ als Lösungswort an die Spitze der Parteiflagge zu schreiben.

Wir empfehlen allen Parteigenossen das Studium dieser Kritik des seitherigen, aus einem Kompromiß zwischen Eisenachern und Lassalleanern hervorgegangenen Parteiprogramms: die Veröffentlichung bezweckt augenscheinlich, dem neuen in Ausarbeitung begriffenen Parteiprogramm vorzuarbeiten.

Landsterg a. d. W. Die hiesige Strafkammer verurteilte fünf Mitglieder des Wahlvorstandes in Kobrbed (Kreis Arnswalde), die bei der letzten Reichstagswahl das Ergebnis zu Ungunsten Forderbeck's gefälscht hatten, zu Gefängnisstrafen von zwei Wochen bis zu drei Monaten.

Elberfeld. Eine treffliche wirtschaftliche Studie, die sich betitelt „Das untergehende Handwerk und seine Rettung“ ist in Elberfeld im Verlag von H. Grimpe erschienen. Der Verfasser dieser Schrift ist Paul Breitung.

Diese höchst zeitgemäße Schrift führt einen Jeden in leichtverständlicher Weise ein in die geschichtliche Entwicklung und Grundlagen des alten Handwerks, in seinen Kampf mit dem Kapitalismus und seinen Verfall, seine heutige Lage. Speziell der modernen Handwerkerbewegung und ihren Bestrebungen, ihrer Stellung zwischen der Industrie und den Lohnarbeitern widmet der Verfasser eine gründliche Beleuchtung, wie er auch die an der „Rettung des Handwerks“ beteiligten Parteien in den Bereich seiner Betrachtungen zieht. Diese Schrift zeugt von gründlicher Sachkenntnis und einem klaren Blicke ins wirtschaftliche Leben, und dürfte besonders bei dem Interesse, welches augenblicklich die im Reichstage in Vorberatung stehende Novelle zur Gewerbeordnung erregt, lesenswert sein. Wir empfehlen sie nicht nur allen Arbeitern und Gewerkschaften, denen sie besonders zur Agitation willkommen sein wird, sondern namentlich auch allen Handwerkern, für welche ein wirklich wahres Wort über die wirtschaftliche Lage nur belehrend sein kann. Zu beziehen ist sie durch alle Arbeiter-Buchhandlungen und durch den Verleger Herrn Hermann Grimpe, Elberfeld, Kl. Klobbahn 10.

Ausland

Oesterreich-Ungarn.

Der Wahlanruf der österreichischen Sozialdemokratie. Die „Wiener Arbeiterzeitung“ veröffentlicht folgenden Wahlanruf:

Genossen und Freunde!

Der Reichsrat ist aufgelöst und in wenigen Wochen werden die Wähler an die Urnen berufen werden, um eine neue „Volksvertretung“

zu wählen. Aber nicht das Volk ist es, welches in Oesterreich zu bestimmen hat, wer seinen Willen zum Ausdruck bringen, wer seine Interessen vertreten soll. Eine kleine Zahl von Privilegierten, die den besitzenden Klassen angehören, hat in Oesterreich das Monopol sich als „Volk“ aufzuspielen zu dürfen. Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, wenn im Parlamente, das sich eine Interessenvertretung nennt, alle Interessen zu Worte kommen und ausgiebigste Berücksichtigung finden, nur nicht die des arbeitenden Volkes? Ist es ein Wunder, daß unsere ganze Gesetzgebung, die Verteilung der Staats-, Landes- und Gemeindefasten den Stempel trägt von jener unumschränkten Herrschaft, welche die Besitzenden über die Besitzlosen ausüben? daß von wirklichen sozialen Reformen, von echter politischer Freiheit fortwährend gesprochen, aber nichts dafür getan wird.

Genossen, Sozialdemokraten Oesterreichs! Die Wenigsten von Euch gehören jenen Privilegierten an, welche dem ganzen Volke Gesetze diktieren dürfen. Aber diese wenigen Wähler unter uns, dürfen sie stumm bleiben, wenn das ganze Reich von einem Ende bis zum andern wiederhallen wird von volltönenden Phrasen von „Volkswol“ und „Volksbeglückung“? Und jenes zahllose Heer der Ausgeschlossenen, die große Masse des arbeitenden Volkes, die besitzlosen und rechtlosen Nichtwähler, sollen sie laullos zusehen, wie über ihre wichtigsten Lebensinteressen nach Gutdünken einer Minderheit verfügt wird?

Nein, das darf, das soll nicht sein. Wir Sozialdemokraten haben das Recht und die Pflicht, im Namen des arbeitenden Volkes unsere Stimme zu erheben, seine Forderungen geltend zu machen, seinen Willen zu verkünden. Wir tun das pflichtgemäß bei jeder der wenigen Gelegenheiten, welche unsere engherzige Gesetzgebung uns offen läßt. Wir müssen und werden auch die Wahlbewegung ausnützen. Wir werden hingehen in ihre Wählerversammlungen und dort aussprechen, was das Volk leidet, wie es denkt, was es will. Diejenigen, die das Wahlrecht haben, werden ihre Stimmen auf immer vereinigen, die zu uns gehören, auf Sozialdemokraten. Wir werden Kandidaten in allen Bezirken aufstellen, in allen Bezirken, wo irgend einer noch so kleinen Anzahl von unseren Parteigenossen die direkte Steuerleistung neben der ungeheueren Last der indirekten Abgaben das Wahlrecht verleiht. Wir geben uns keineswegs der Täuschung hin, es gäbe für uns viele Mandate zu erringen. Unsere ausgezeichnete Gesetzgebung sorgte redlich dafür, daß das arbeitende Volk mundtot ist im Parlamente. Aber reden wollen wir zu den Wählern und Nichtwählern vor den Wahlen; sie sollen unser Programm, unsere Ziele kennen lernen. Und unseren wenigen wahlberechtigten Genossen wollen wir es ersparen, daß sie zwischen den Kandidaten zweier gegnerischer Parteien

widerwillig das kleinere Uebel wählen müssen; sie sollen Männern ihre Stimme zu geben in der Lage sein, die voll und ganz der sozialdemokratischen Partei angehören.

Darum an die Arbeit! Schon hat sich in Wien provisorisch ein sozialdemokratisches Zentralkomitee gebildet, das sich noch in dieser Woche durch Genossen in allen Provinzen verstärken wird. In jeder Provinz ist ein Landeswahlkomitee, in jedem Bezirke ein Bezirkswahlkomitee schleunigst zu bilden. Die erfolgte Konstituierung ist sofort dem unterzeichneten Zentralkomitee anzuzeigen. Es sind weiter überall sofort Wählerversammlungen einzuberufen, in welchen unsere Genossen das sozialdemokratische Programm vorlegen. Die Wählerversammlungen aller anderen Parteien ohne Ausnahme sind zu besuchen und die Kandidaten der Gegner über ihre Stellung zu den Forderungen der Arbeiter öffentlich zu befragen. Wo die Zahl der direkt steuerzahlenden Genossen das als wünschenswert erscheinende, sind selbständige Kandidaten aufzustellen und ihre Namen dem Zentralkomitee bekannt zu geben. Wahlflugblätter in Massen und in allen Sprachen des Landes werden den Genossen zur Verfügung gestellt werden, und muß für ihre Verbreitung in jeder Weise Sorge getragen werden. Diesbezügliche Wünsche sind zunächst nach Wien zu richten.

So möge nun jeder einzelne Genosse, sei er privilegierter Wähler oder nicht, seine Pflicht tun. Gewiß, die Zeit ist kurz; wie alle Parteien ist auch die unsere von der plötzlichen Ausschreibung der Neuwahlen überrascht worden. Aber wir haben gelernt unter schwierigeren Verhältnissen mit geringen Mitteln Bedeutendes zu leisten. Unsere Organisation, wenn auch noch so drangsalirt und chikanirt, steht achtunggebietend und schlagfertig auf dem Platze. Mögen uns unsere Gegner auf ihr Privilegium trotzend noch so gering schätzen, was den Erfolg an der Wahlurne anlangt, der Erfolg, denn wir suchen, dem Programm der Sozialdemokratie Gehör zu verschaffen, das Ohr der gesamten Bevölkerung zu gewinnen, dem Willen der Arbeiterschaft Ausdruck zu geben, dieser Erfolg ist uns gewiß. Mögen die Aengere ihres ruhigen Besizes in der Gegenwart sich freuen, wir bereiten die Zukunft vor, die uns gehört, der Internationalen Sozialdemokratie.

Wien, am 28. Januar 1891.

Das provisorische sozialdemokratische Zentralkomitee.

Genossen und Freunde! Die bevorstehenden Reichsratswahlen bieten eine Gelegenheit für unsere Agitation, die wir voll und ganz ausnützen wollen. Unzählige Versammlungen werden einzuberufen, Tausende von Flugblättern gedruckt und verbreitet werden. Die bevorrechteten Wähler sollen erfahren, wie das arbeitende Volk über sie und die Männer ihrer Wahl denkt; die Sozialdemokratie soll den Boden der Öffentlichkeit betreten

Du, Du könntest Dich herauslügen? Vorwärts zum Gutsherrn!

Dieb, Gefängnis, das waren zwei Worte, an die Konrad nicht gedacht hatte. Er ging mit. Er wäre auch dem Tode entgegen gegangen, so mächtig hatten die Worte „Dieb und Gefängnis“ auf ihn eingewirkt.

Der Gutsherr und Fabrikant befand sich eben im Salon als ein Diener meldete, daß der Baumeister mit dem gefangenen Kartoffeldieb draußen warte.

Der Gutsherr beschied ihn in das vordere Zimmer. Seine Frau aber machte ihm Vorwürfe, daß er mit einem Dieb so viele Umstände mache, er solle ihn einfach der Polizei übergeben, ihn wenigstens nicht in's Zimmer kommen lassen.

Der Gutsherr jedoch, gewöhnt nach seinem Kopfe zu handeln, beharrte auf seinem Wunsche.

Als er in das vordere Zimmer trat, war der Baumeister mit dem Knaben schon eingetreten.

„Also der Konrad ist der Kartoffeldieb, habe mir es gleich gedacht“, waren seine Worte, als er ihn zu Gesicht bekam.

„Ich habe Ihnen wol noch keinen Grund gegeben, mich schon von vornherein als Dieb zu betrachten. Es ist heut das erste Mal, daß ich mir Derartiges zu Schulden kommen ließ. Das Elend und die Not der Mutter und Geschwister hat mich dazu gebracht.“

„Seit acht Tagen dauert der Diebstahl“, bemerkte der Baumeister.

„Wenn er in Not und Elend steckt, so ist er selbst Schuld. Warum hat er sich denn gegen die Bezahlung in der Fabrik, die gewiß für einen solchen jungen

Burschen nicht zu schlecht ist, aufgelehnt?“ bemerkte der Gutsherr.

„Aufgelehnt habe ich mich nicht. Ich wollte nur den gleichen Lohn, wie die anderen Arbeiter, die die gleiche Dienstleistung verrichten, wie ich.“

„Genug, diese Sache ist bereits abgetan, wie mir mein Werkführer berichtet hat.“ — Der Gutsherr dachte nach über die Strafe wegen des Diebstahls.

Der Baumeister wollte ihn dem Gerichte übergeben, was jedoch der Gutsherr nicht duldet, da, wie er bemerkte, der Dieb noch zu jung sei. — Er hatte aber einen andern Grund, den er molweislich verschwie. Er war nämlich der Meinung und nicht mit Unrecht, wenn der Diebstahl zur gerichtlichen Aburteilung gelange, könnte auch etwas über die Lohnbezahlung in seiner Fabrik in die Öffentlichkeit kommen, was gerade kein gutes Licht auf die Lohnverhältnisse seiner Fabrik werfen würde. Aus diesem Grunde übergab er Konrad dem Baumeister zur körperlichen Züchtigung, da dieselbe das beste Strafmittel für die Jugend sei, wie er sich ausdrückte.

Als Konrad dieses hörte, wich alles Blut aus seinen Adern und ein hasserfüllter Blick traf den Gutsherrn, welcher in diesem Augenblicke unter der Türe verschwand.

Der Baumeister ergriff den Knaben und wollte ihn in den Hof ziehen, aber Konrad wehrte sich mit aller Kraft, so daß der Diener dabei helfen mußte.

Unten wurde Konrad in den Stall gezogen, wo er an einem Pferdeständer gebunden wurde.

Wild rollten seine Augen, aber kein Schmerzensruf

tönte von seinen Lippen, welche krampfhaft zusammengebissen waren.

Nachdem die Hefersarbeit vollbracht war, wurde Konrad wieder losgebunden. Vor Schmerz wälzte er sich auf dem Boden.

Der Baumeister hatte ein rohes Gelächter, als er den endlichen Erfolg der brutalen Mißhandlung bemerkte.

Ein vor Wut angeetzener Schrei war der einzige Laut, den der Knabe ausstieß, als er schnell wieder aufsprang, in die Tasche griff und dem Baumeister, ehe sich derselbe versehen konnte, sein Messer bis ans Geiß in die Brust stieß. —

Bald war es im Dorfe bekannt, daß der Sohn des Selbstmörders den Baumeister des Gutsherr's erstochen habe, als er auf frischer Tat beim Kartoffeldiebstahl erwischt worden sei.

Als Konrad durch den Polizeidiener geknebelt durch das Dorf geführt wurde, standen sämtliche Bewohner vor ihren Häusern, um das Schauspiel anzusehen.

Der Pfarrer des Dorfes kam eben die Straße herauf, als Konrad dieselbe hinuntergeführt wurde. Als er desselben ansichtig wurde, nahm er aus seiner silbernen Dose bedächtig eine Prieze und dachte: „Ja, ja, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“

Als Konrad nach Verbüßung der Strafe wieder in Freiheit gesetzt worden war, so lachte er allemal, wenn von Gesetz und Recht die Rede war.

Als nützliches Glied der Menschheit war er verloren — weil er arm geboren war. (Münch. Post.)

und unsere Prinzipien energisch zur allgemeinen Kenntnis und Beachtung bringen. Dieses Vorhaben steht ganz im Rahmen unserer Agitation, die wir mit Eifer, und wir sagen es stolz, mit wachsendem Erfolge führen. Unser Agitationsfond sollte für die Mittel dazu aufkommen. Aber außerordentliche Zeiten machen außerordentliche Mittel notwendig und wir wenden uns an Euren Opfermut, Euer Solidaritätsgefühl, Eure Disziplin, die unserer Sache noch niemals den Dienst versagt haben; spannt alle Kräfte an für den

Wahlfonds der sozialdemokratischen Partei. Sammelt eifrig, setzt unsere Partei in den Stand, die kurze Zeit nach Kräfte auszunützen, und die Früchte Eurer Anstrengungen werden nicht ausbleiben. Sammle Jeder, gebe Jeder nach Kräften!

Etwaige Ueberschüsse werden naturgemäß an den Agitationsfond abgeführt werden.

Also ans Werk!
Das provisorische sozialdemokratische Zentralwahlkomitee.
Selber übernehmen die Redaktionen sämtlicher Arbeiterblätter in Wien, insbesondere die „Arbeiterzeitung“, VI. Gumpendorferstraße 60 und „Volkspresse“, VII. Kaiserstraße 117.

Italien.
Neapel. Das hiesige Schwurgericht hat ein ebenso seltsames, wie abscheuliches Verbrechen abgeurteilt. Eine Frau, Namens Maria Solimene, hatte zwei Söhne, von denen der ältere sie und seine Geschwister durch seine Arbeit ernährte. Als er nun militärpflichtig wurde, fasste die Mutter den Plan, den jüngeren Sohn zu vergiften, damit der ältere, als nunmehrige einzige Stütze, ihr nicht mehr genommen werden könne. Sie führte den Plan auch wirklich aus, und ihre Tochter Karolina half ihr dazu. Das Schwurgericht gewährte milde Umstände, worauf die Mutter zu 30 und die Tochter zu 5 Jahren schweren Kerkers verurteilt wurde.

Der Kardinal Lavignerie soll dem Papste den Plan einer unter dem Titel „Die katholische Republik“ zu gründenden Zeitung unterbreitet haben. Wie verlautet, giebt der Papst selbst einen Beitrag zu den Gründungskosten. — Wir zweifeln durchaus nicht an dieser Nachricht. Die katholische Kirche weiß sich auch mit der Republik abzufinden, wenn ihr kein anderes Mittel mehr übrig bleibt. Die Chancen der Wiederherstellung der Monarchie müssen hierdurch in Frankreich auf Null gesunken sein.

Rom. Crispi, der kleine Bismarck Italiens, ist gestürzt.

Portugal.
In Oporto fand eine republikanische Erhebung statt. Die Meuterei ging vom Militär aus, das den Versuch machte, das portugiesische Königtum zu stürzen. Der Aufstand wurde niedergeschlagen. Ebenso sollten Erhebungen in Coimbra und Braga stattfinden. Untersuchungen sind im Gange.

Schweden.
Madrid. Die Arbeiterbewegung schlägt auch hier in Spanien immer höhere Wogen; die Arbeiter ringen sich immer mehr durch zu der Erkenntnis, daß sie nicht zu ewiger, unabänderlicher Knechtschaft geboren sind, und machen ihre Ansprüche geltend. Als Beweis dafür gilt auch die Tatsache, daß in Malaga die Hafenarbeiter die Arbeit eingestellt haben.

Schweiz.
Ein internationaler Katalisatorkongreß wird vom 8.—13. September in Neuchâtel stattfinden. Die Vorarbeiten haben bereits unter dem Vorzuge des Kardinal-erzbischofs Coffen begonnen. Die Arbeiten des Kongresses wurden auf 5 Sektionen verteilt, nämlich: 1. religiöse Werke, 2. Werke der Nächstenliebe, 3. soziale Werke, 4. Unterricht und Erziehung, 5. Kunst und Wissenschaft. Es ist zweifellos, daß hervorragende Zentrumsführer aus Deutschland auf diesem Kongreß anwesend sein werden, ebenso zweifellos, daß dabei viel geredet wird und daß große Resolutionen angenommen werden.

Der Papst wird seinen Segen telegraphieren, die soziale Frage wird „in Regeln“ gelöst werden und wenn es 5 Tage lang dauert. Und wer es nicht glaubt, — hat eben nicht den rechten Glauben. Wir leiber auch nicht.

Spanien.
Die Wahlbewegung für die Corteswahlen ist in vollem Fluße. Die Agitation der Republikaner ist sehr gemäßiget geworden. Castelar und Salmeró erklärten ein Eintreten der Republik für ausgeschlossen. Ungeachtet dieser Mäßigung sind die Republikaner nur auf sich selbst angewiesen. Die liberalen Kandidaten werden auf das lebhafteste von den Konservativen, den Behörden und insbesondere auch von der Geistlichkeit und den religiösen Orden bekämpft, welche namentlich die Karlisten

protegiere. Die Wahl des karlistischen Herzogs Solfortino gegen Castelar in Guasca gilt für gesichert. Die sozialistischen Republikaner stellen eigene Kandidaten in Madrid, Barcelona, Valencia, Cartagena, Cadix und Santander auf. Eine große Regierungsmehrheit scheint gesichert. Die Agitation nimmt mit jedem Tage einen leidenschaftlicheren Charakter an. In den Arbeiterzentren werden Unruhen befürchtet, weshalb die Regierungen allenthalben umfassende militärische Vorsichtsmaßregeln ergriffen hat.

Großbritannien.
In den Tod getrieben. Neben den zahlreichen Fällen von Hungerlod, die sich in den letzten Wochen in London ereigneten, vermehrte sich die Zahl der Opfer der kapitalistischen Gesellschaft durch Selbstmorde. Ein Fall, der besonderes Aufsehen erregte, möge hier erwähnt werden. William Brebble, 57 Jahre alt, Firmenzeichner, schrieb an seinen Sohn folgenden Brief: „Sch befreie Dich durch einen entscheidenden Schritt von einer großen Last und mich von großem Elend. Meine Lage ist hoffnungslos. Kein Geld, keine Kleider, kein Freund, der mir helfend die Hand reichte. Ich habe Alles versucht, um Arbeit zu erhalten, aber vergebens. Ich bin elend durch und durch. Vergiß mich und vergieb mir!“ Als er dies geschrieben hatte, steckte der Lebensmüde zwei Stück Eisen im Gewichte von 11 Pfund in seine Taschen, band einen Stein um seinen Hals und stürzte sich in die Themse. Das Verdikt der Totenjury lautete auf temporären Wahnsinn. Natürlich. „Selbstmord aus Not“ wäre eine Anklage gegen die heutige Gesellschaft gewesen.

Wirksamkeit der Mac Kintleybill. Eigentümliche Wirkungen hat die Mac Kintleybill auf die Löhne der Arbeiter in den Vereinigten Staaten gehabt. Unsere verlogenen Schutzöllner behaupten ja immer, daß durch die Schutzöllner eine Steigerung der Löhne bewirkt werde. In Amerika hat man eben so gemacht. So rechnete die Weißblech- und Eisenarbeiter-Verbindung mit Bestimmtheit auf Lohnerhöhungen, allein ohgleich der Preis des Artikels scharf stieg, blieb der Lohn derselbe. Die Röhrenarbeiter und Typengießer melden, daß, obgleich ihnen vor dem Paktiren der Mac Kintley-Akte große Lohnerhöhungen versprochen worden war, die Arbeitgeber doch nicht ihr Wort hielten; sie beabsichtigen sogar einen Trust zu gründen, um die Produktion der Typen ganz zu beherrschen und die Löhne herunterzuschrauben. In der Manhattan-Metallfabrik brachte die Mac Kintleybill eine Herabminderung der Löhne zu Wege. Die Arbeiter versuchten wol einen Streik, allein nach kurzem Kampfe gaben sie nach und kehrten mit verringerten Löhnen zur Arbeit zurück. Lohnerherabsetzung mußten sich auch die Spitzenarbeiter, Mantelarbeiter und Plüschkappenarbeiter der größten Fabriken gefallen lassen. Ganz verhängnisvoll waren die Folgen für die Arbeiter im Zigarrengeschäft; die größten Fabriken setzten den Arbeitslohn von 1 bis 2 Dollars per Tagend herunter. Die Teppich- und Seidenarbeiter haben eine Lohnverfürzung von 10 bis 20 Proz. erfahren. Ähnliche Berichte kommen von allen Arbeitergenossenschaften aus allen Teilen der Vereinigten Staaten. Die einzige Branche, in welcher eine Erhöhung des Lohnes stattfand, sind die Goldblattschläger; in diesem Geschäft ist jedoch nur eine geringe Anzahl von Arbeitern beschäftigt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 2. Februar 1891.

Der sozialdemokratische Parteitag für Schläen und Posen.

Schlus.
In der Diskussion über die Parteipresse erhält zunächst das Wort:
Paul Kühn-Breslau: Es sei wahrscheinlich den Meisten nicht bekannt, daß Herr Bruno Geiser an der „Volksmacht“ mit beschäftigt sei. Es sei hier an der Zeit, ein Volksgesicht zu halten über diesen Herrn, der nun immer in die Partei kehrt, einen solchen Mann müßten wir fern halten. Wie es wissen, hat er voriges Jahr ein Konkurrenzblatt gegründet, und hat ferner den Verleger Mayara in einer Zeit, als er wegen der Eiferischen Sander in Gefängnis lag, auf Schadenersatz verklagt, den dieser auch bezahlen mußte. Mit einem Manne, der so gehandelt, können wir absehn nichts zu tun haben. Ich stelle daher das Ersuchen, den Mann fern zu stellen.
Nach einem zweiten Punkt möchte ich erwähnen: Genosse Kunert hat gemeint, es würde sich zur Verbreitung der Presse eine rege Hausagitation empfehlen. Nun, wir haben tüchtig gearbeitet, aber es hat nicht viel genützt. Es wurde uns aufgegangenhalten, daß aus jeder Zeile der Sozialdemokrat herauskäme, daß der haltlose, belebende Teil fehlt. Die große Masse ist noch nicht zu dieser Schreibweise reif, und wir müssen auch mit den Frauen rechnen.
Heilig-Breslau: Wir haben jetzt drei Parteiblätter in Schläen, früher nur ein Blatt. Die „Schleif. Nachrichten“ haben sich entfernt, sie seien gut gehalten gewesen. Selbst Parteiblätter hätten erkannt, sie könnten sich freuen, wenn sie

ein so gut redigiertes Blatt hätten. Die Wahlen gingen vorüber und es trat ein Umsturz ein, die „Schleif. Nachrichten“ gingen in geistiger Beziehung zurück. Das täglich erscheinende Blatt ist dann zu einer Zeit in's Leben gerufen worden, wo es der Arbeiterschaft nicht möglich war, das Blatt zu halten. Zwar kann es der Redakteur den Lesern nie recht machen aber wir müssen mit der großen indifferenten Masse rechnen die weder kalt noch warm ist, und diese heranzuziehen suchen. Dagegen hat die „Volksmacht“ gefehlt, sie hat zu langatmige Artikel gebracht. Dann kam noch das dritte Blatt in Langenbielau hinzu. Ich bin der Meinung, lassen wir die magere Kuh, welche die fette Kuh gefressen, wieder fallen. Das ganze Geld, so behauptet Redner, sei in Breslau verpulvert worden. Durch eine persönliche Claquegeschichte ist die Gründung durchgegangen.

Kühn-Breslau: Ich habe keine Ursache, mich zum Verteidiger Geisers aufzuwerfen. Trotz des harten Kampfes aber, den ich voriges Jahr mit Geiser gehabt, habe ich doch den Breslauer Genossen geraten, seine Kraft auszunützen. Ich habe ihnen gesagt, es ist notwendig, die kommunalen Verhältnisse mehr zu beleuchten, das kann keiner besser, wie Geiser, der in die städtischen Angelegenheiten in Folge gewisser Beziehungen sehr gut eingeweiht ist. Deswegen habe ich gar nichts dagegen, wenn er als gelegentlicher Mitarbeiter auftritt.

Die „Nachrichten“ waren im Anfange wirklich gut redigiert, nur manchmal hätte ich gewünscht, daß einzelne Artikel gegen die Zentrumspartei anders gehalten wären. Den Vorwurf kann ich nicht den Breslauer Genossen ersparen, daß sie mit der Gründung eines Tagesblattes vorgingen, ste sie ein festes Fundament dafür hatten. Kunert war erst der Meinung, daß er erst dann an die Gründung des Tagesblattes gehen dürfte, wenn 6000 Abonnenten dafür gesichert wären. Wenn dieser Standpunkt festgehalten worden wäre, so ständen wir heute nicht vor einem verfehlten Unternehmen. Ich will hier keinem persönlich zu nahe treten, aber die Schreibweise der „Volksmacht“ hat in den weitesten Kreisen nicht angesprochen, weil sie zu wenig Originalartikel bringt; wenn schon die Säkere in Tätigkeit trete, so müßte sie wenigstens allgemein interessante Sachen bringen, es wären aber Dinge darin gekommen, die höchst langweilig sind. Ferner seien manche Artikel aus dem „Vorwärts“ erst acht Tage später in der „Volksmacht“ erschienen und in Folge dessen noch viel später in den „Nachrichten“, jedoch sie dadurch an Wert verloren. Ferner sei auch der zu billige Preis ein Hindernis für das Gelingen des Unternehmens gewesen.

Ich mußte auf diese Sachen eingehen, weil Genosse Kunert uns einen Vorwurf gemacht, daß wir den „Proletarier“ zur Länge gegenüber hätten. Wenn wir auch nur das geringste Risiko bei dem Unternehmen gehabt, so hätte ich keinen Finger dazu geboten. Es sieht aber so, daß, wenn es nicht reiffert, die Partei in keiner Weise einen Verlust zu tragen hat. Außerdem steht uns dadurch eine Druckerei zur Verfügung, was für die Wahlen von ungeheurer Wichtigkeit sei. Bei den vorigen Wahlen habe man erst in Breslau Wahlzettel machen lassen, nach der Verteilung habe es sich aber herausgestellt, daß sie untauglich waren, man habe sie dann hier noch einmal herstellen und noch einmal über den weiten Kreis hinausbringen müssen, wodurch eine Mehrausgabe von 200 Mark erwachsen sei. Ueberdies sei der Drucker ein gemäßigter Genosse.

Die „Schleif. Nachrichten“ seien nach Begründung des Tagesblattes immer minderwertiger geworden, so daß die Leser abfielen. Der „Proletarier“ habe in den 2 Monaten des Bestehens schon 1400 feste Abonnenten gewonnen, darunter seien höchstens 300 frühere Abonnenten der „Nachrichten“. Denn größten Teils sei er in solche Kreise gedrungen, wo die „Nachrichten“ keinen Fuß fassen konnten. Mit den paar Abonnenten, die den „Nachrichten“ und der „Volksmacht“ durch den „Proletarier“ verloren gegangen seien, wäre dies Unternehmen auch nicht zu retten gewesen.
Der Vorsitzende verliest nun eine Reihe von Anträgen, die inzwischen eingegangen sind. Der eine von Schrollen-Glab büßt einen Wunsch an die Expedition und Redaktion aus, für besseren Druck, Korrektur und pünktlichere Zusendung Sorge tragen zu wollen. Zwei weitere Anträge gehen beide dahin, daß die „Volksmacht“ von nun ab nur dreimal wöchentlich erscheint, und daß in diesem Fall eine Zeitung genügen würde (d. h. die „Nachrichten“ hätten wegzufallen).

Ein Antrag Köhler will eine fünfjährige Kommission zur Prüfung der Geschäftslage der Presse gewählt wissen. Ein weiterer Antrag liegt vor von den Genossen Hanke, Heilig, Kühn, Winkler aus Breslau und lautet: „In Anbetracht dessen, daß Bruno Geiser an der „Volksmacht“ beschäftigt ist, denselben unbedingt als solchen zu entfernen, da durch dessen Mitarbeiterschaft auf keinen Fall eine Förderung der Parteiinteressen zu erwarten ist.“

Der Verlag der „Schleifischen Nachrichten“ und „Volksmacht“ beantragt, in jedem größeren Orte, oder falls mehrere derselben nicht zu weit von einander getrennt sind für gewisse Bezirke, in welchen die Arbeiterblätter verbreitet werden, geeignete Personen zu ernennen, welche darüber zu wachen haben, daß die Abonnementsgelder den betreffenden Expeditionen stets richtig und pünktlich eingeliefert werden. Endlich liegt ein Antrag vor, den „Proletarier“ als Parteiorgan anzuerkennen.

Kunert-Breslau. Bezüglich der Geiser-Angelegenheit will ich darauf aufmerksam machen, daß es sich bei ihm nicht handelt um einen von der Partei verfehlten Menschen. Der St. Gallener Beschuß lautet nur, daß er und Biered, weil sie einer bestimmten Aufforderung nicht nachgekommen sind, nimmer eine führende Rolle in der Partei spielen dürfen. Trotzdem arbeitet er im Stillen an vielen Parteiblättern mit. Er ist ein außerordentlich tüchtiger, guter Schriftsteller. Geiser hat Eugen Richter und seine Broschüre „Vorleben der Sozialdemokratie“ auf das wirksamste bekämpft. Die bekannte Gegenchrift: „Die Bestrebungen der Sozialdemokratie“ beklagt vom Herrn Eugen Richters“ von Curt Falk, in welcher der freimüthige Abgeordnete auf's schlagendste widerlegt wurde, aus der Feder Bruno Geisers geflossen. (Mitteltages Brand!)

Geiser ist ein großer Proletarier, der es sich sehr teuer werden lassen muß, für seine Familie zu sorgen. Was soll nun aus einem solchen Manne werden. Der überl. wo er seine Arbeit anbietet, abgewiesen wird mit den Worten: Du bist ein Verfehlter! Außerdem verfügt unsere Presse nicht über

viel geistige Kräfte, die voll ausgenutzt werden müssen. Ueberdies schreibt Geiser in der Woche nur etwa einhalb Artikel.

Wenn der Genosse Heilig in eine solche Tonart verfällt, so erwidere ich ihm: Warum hat er seine Klugheiten nicht früher ausgekramt, ehe die „Volkswacht“ ins Leben trat? ... Ich trete mit aller Energie dafür ein, daß das tägliche Organ weiter bestehen bleibt. Wie steht es nun mit dem geistigen Rückgang, auf welchen Kühn anspielt? Die „Volkswacht“ ist mit der gleichen Mühe, mit der gleichen Sorgfalt redigiert, als früher die „Nachrichten“.

Warum soll er jetzt wieder in Gnaden aufgenommen werden? Aber ja Geiser ist der Schwägerjohn des Reichstagsabgeordneten Liebknecht. Was ist aber Liebknecht? Er ist auch nur ein Parteigenosse, so gut wie jeder von uns. Auf die Schreibweise der „Volkswacht“ eingehend, fordert dann Redner, daß diese mehr volkstümliche Artikel bringe, welche auch die Frauen interessieren.

Baginsky-Langenbergelau: Er trete nicht aus persönlichen Gründen für den „Proletarier“ ein. Von den Umständen, die zu seiner Gründung geführt, habe er nichts gemerkt. Die „Nachrichten“ sind schon vor der Gründung desselben zurückgegangen, weil sie die lokalen Verhältnisse nicht so berücksichtigt hätten.

Keller-Hörlich: Das Gedeihen der Presse müsse uns, am Herzen liegen, von diesem Standpunkt sei er von dem Erscheinen des „Proletarier“ nicht erbaut gewesen. Auf den Unterhaltungsstoff der Blätter sei nicht so großer Wert zu legen, wir können da nicht den Ton der gegnerischen Blätter anschlagen. So wie er jetzt schon werde, sei er ausreichend.

Kunert: Trotz seiner eingehenden Darlegung des Falles Geiser sei dieser von Hause in höchst eigenwilliger Weise angeklagt worden. In einer Partei, wie die unfrige, könne nicht Rücksicht genommen werden, daß der Mann Schwägerjohn Liebknecht's sei, sondern die Tüchtigkeit des Mannes selbst ist es, weswegen er für ihn eingetreten sei.

Die Leute, welche über Mangel an Unterhaltungsstoff klagten, seien diejenigen, welche in süßen Schlaf eingetaucht werden wollten.

Schmidt-Breslau ist dafür, daß die geistige Kraft, die in Geiser steckt, verwertet werde. Die Schreibweise der Volkswacht sei so, wie sie sein müsse. Er tritt warm dafür ein, daß die „Volkswacht“ bestehen bleibt.

Köhler-Vogelnitz bespricht die Haltung der „Volkswacht“ und der gesamten sozialdemokratischen Tagesliteratur. Gebieten sich Schwierigkeiten, über welche die Redakteure noch nicht hinausgekommen seien. Es müßten eigentlich drei verschiedene Ausgaben jedes Blattes erscheinen, eine für die Begeisterten, zwei für die größere Masse.

Derjenigen, die halb und halb zu uns gehören, und endlich eine für diejenigen, die uns noch fernstehen. Das geht jedoch nicht! Wir müssen uns aber dieselben Erfahrungen zu nutze machen, welche die allen Parteien bei ihren Blättern gebabt. Die Liberalen haben es verstanden, für ihre Blätter Abonnenten zu finden und ihre Zeitungen zu sichern. Der äußeren Form und Methode nach müssen wir uns an die liberalen Blätter anschließen. Glauben sie nicht, daß es der Inhalt allein macht. Die Zeitung müsse auch eine kurze Neuve aller Tagesereignisse enthalten, die Leute wollen Tatsachen, die Zeitung ist ein Institut um über die Tagesereignisse zu referieren.

Franko aus Grnsdorf bei Reichenbach. Der „Proletarier“ sei vorzüglich geeignet, in die gegnerischen Kreise einzudringen. Im Auftrage seiner Mandatäre trete er für denselben ein.

Zahn-Breslau. Als die Volkswacht gegründet worden, habe keiner derjenigen, die ihr Erscheinen als unzeitgemäß heut hinstellen, einen Warnungsruf ergehen lassen. Es handelt sich heut darum, praktische Vorschläge zu machen, um die Katastrophe abzuwenden. Es müsse durch lebhaftere Agitation der Abonnentenkreis erweitert werden.

Kühn-Langenbergelau. Er verstehe die Animosität nicht, die gegen den Proletarier hier herrsche; der agitatorische Wert derselben hätte sich auch gezeigt. Bei der Gründung sei er im Einverständnis gemeldet mit dem Parteivorstande. Es sei auch von Nutzen, durch den „Proletarier“ eine agitatorische Kraft im Silesengebirge zu haben, wie Genossen Baginsky.

Schüh-Breslau tritt energisch gegen Heilig auf, der doch mit seinen Verbesserungsvorschlägen schon längst hätte kommen können. Kühn gegenüber bemerke er, daß die „Volkswacht“ ja auch im Einverständnis mit ihm gegründet worden sei. Wie komme es, daß der Proletarier nicht bloß im Kreise Reichenbach-Neurode verbreitet würde, sondern auch in Oberschlesien? Bezüglich der Schreibweise bemerke er, daß es undenkbar sei, alle möglichen Ansprüche zu befriedigen.

Es ist Schluß der Rednerliste beantragt. Hennig-Breslau ist ebenfalls dafür, daß die Volkswacht weiter bestehen bleibt. Es wäre ein Armutzeugnis, das wir uns ausstellen, wenn wir mit dem Unternehmen zurückgehen wollten. Ferner spricht er seine Enttäuschung aus, über die Art und Weise, in der Geiser langgegriffen werde. Das heiße er, unsern Grundsätzen der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ins Gesicht schlagen.

Redner-Neustadt. In der Hausindustrie in Oberschlesien sei die Arbeitszeit eine so lange, daß die Leute keine Zeit hätten, eine tägliche Zeitung zu lesen. Mit Eintritt des Sommers werde dort die Abonnentenzahl auf die „Volkswacht“ fallen. Wollten die Breslauer Genossen die „Volkswacht“ als tägliches Blatt aufrecht halten, so müßten sie es aus eigener Kraft tun.

Kunert kommt auf einzelne Vorwürfe des Vorredners zurück und widerlegt dieselben. Es wird nun zur Abstimmung gebracht.

Der Antrag bezüglich der „Schlesischen Volkswacht“ wird nach einigen Abänderungen in folgender Form angenommen:

Zum Haupt-Parteiorgan für die deutsch-sprechende Bevölkerung Schlesiens-Posen's wird die „Schlesische Volkswacht“ bestimmt. Dieses Organ erhält vom 1. April ab den Titel:

„Volkswacht“ für Schlesien, Polen und die nachbargebiete.

Hauptorgan der Schlesisch-Polenischen Partei. Alle offiziellen Bekanntmachungen der Partei sind an hervorragender Stelle des redaktionellen Teiles der Zeitung zu veröffentlichen.

Die Preßkommission, welche das Interesse der Abonnenten zu wahren hat, hat in ihrer Majorität Einspruch auf alle äußeren Angelegenheiten der Zeitung; ein direkter Einspruch auf die geistige Haltung steht hauptsächlich dem Parteitag zu, dem die Redaktion der „Volkswacht“ in allen grundsätzlichen Fragen verantwortlich ist. — Sind prinzipielle Abweichungen des Parteiorgans in Bezug auf das Programm erkennlich, so ist auch die Preßkommission berechtigt und verpflichtet, sich an den Provinzial-Parteitag oder den Parteivorstand zu wenden.

Der Antrag, daß der Proletarier als Parteiorgan anerkannt wird, gelangt dadurch zur Erledigung, daß festgestellt wird, daß dies keiner Erklärung bedürfe, da es selbstverständlich sei.

Ferner liegt ein Antrag vor: Der Parteitag beschließt, dem Hauptredakteur der „Schles. Volkswacht“ bezüglich der Mitarbeiterschaft freie Hand zu lassen.

Der Parteitag betrachtet Bruno Geiser als Parteigenossen.

Nachdem Reichstagsabgeordneter Zugaueer darauf hingewiesen, daß der Provinzial-Parteitag nicht kompetent sei, über die Zugehörigkeit einer Person zur Partei zu entscheiden, daß das vielmehr Sache der Parteigenossen am Ort sei, zieht Kunert den letzten Teil des Antrags betreffend die Person Geiser's zurück.

Der erste Teil: „Der Parteitag beschließt, dem Hauptredakteur bezüglich der Mitarbeiterschaft freie Hand zu lassen“ wird gegen eine Stimme angenommen.

Der Antrag: „Herrn Geiser die Mitarbeiterschaft zu verweigern“ ist unterdessen von den Antragstellern zurückgezogen worden.

Von Köhler und Heilig-Vogelnitz liegt der Antrag vor: Ein Komitee zu wählen zum Zweck, die Verhältnisse der Breslauer Parteiblätter zu untersuchen und event. über die finanzielle Sicherstellung zu beraten und anzubahnen.

Derselbe wird gegen 3 Stimmen angenommen. Der Antrag Schrollke wird angenommen.

Die Anträge, die „Volkswacht“ nur dreimal wöchentlich erscheinen zu lassen, sind, wie der Vorsitzende ausführte, mit Annahme der „Volkswacht“ in bisheriger Form als Hauptparteiorgan gegenstandslos geworden.

Stolpe-Grünberg beantragt, in die Preß-Kommission 5 Mitglieder zu wählen.

Dies geschieht und zwar werden gewählt:

Winkler (Breslau-West), Heimann (Breslau-Ost), Graf (Ostlau), Köhler (Vogelnitz), Richter (Kawitsch). Der Antrag des Verlages der „Volkswacht“, geeignete Personen zu ernennen, welche das Zahlen der Abonnentenzahl zu überwachen haben, wird angenommen.

Es wird nun zu dem 4. Punkt der Tagesordnung geschritten: Verschiedenes. Da sich niemand zum Wort meldet, wird zu dem Punkt: Besondere Anträge geschritten. Heilig meldet sich zu Verschiedenem zum Wort: Es wird aber konstatiert, daß er sich erst nach Schluß der Debatte über Verschiedenes sich gemeldet. Er provoziert einen Beschluß der Versammlung, welche ihm aber nicht mehr das Wort zu dem Punkt „Verschiedenes“ gestattet.

Die Resolution: „Streitigkeiten und Zerwürfnisse persönlicher Natur oder auch mehr grundsätzlicher Art sind nicht vor der Öffentlichkeit, sondern durch zu diesem Zweck freigeählte Schiedsrichter am Orte zum Austrag zu bringen. Wer dagegen verfährt, schädigt die Partei.“ Gelangt ebenfalls zur Annahme.

Von den Delegierten aus Langenbergelau liegt folgendes Antrag vor: Der schlesisch-positensche Parteitag protestiert gegen die in letzter Zeit erfolgten Verurteilungen von Genossen, welche bei ausgebrachten Hochs auf den Kaiser sitzen blieben und vermahnt sich auf das Entschiedenste gegen derartigen Gewissenszwang.

M. Baginsky, Aug. Kühn, Wilhelm Prasse, Genossen ausgeht: Diese, sowie die folgende Resolution, die von denselben Genossen ausgeht:

Der schlesisch-positensche Parteitag spricht sein Einverständnis mit dem Antrage der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage aus, welcher verlangt, daß, während des Sozialistengesetzes unserer Partei auf Grund dieses Gesetzes konfisziert und gepfändet Eigentum wieder herausgegeben wird.

Gelangt einstimmig zur Annahme. Von Seiten des Delegierten Herschel liegt der Antrag vor:

Ersuche wenn möglich, im Interesse der Futbranche einige Worte über die Arbeiter-Kontrollmarken und deren Bedeutung an die Delegierten Schlesiens und Polens richten zu dürfen.

Derselbe legt darauf die Bedeutung der Kontrollmarken in den Hüten dar und spricht dafür, bei Bedarf nur solche Hüte zu kaufen.

Kühn spricht den Wunsch aus, die Adressen der auswärtigen Delegierten zu veröffentlichen.

Ein Delegierter aus Neumarkt ist dagegen, weil dadurch manche gemahregelt werden könnten. Kühn meint, daß diejenigen, die das befürchten, an geeigneter Stelle gegen ihre Nennung Einspruch erheben könnten.

Köhler bittet, daß zur Zusammenberufung der Preßkommission die Breslauer Mitglieder derselben die Initiative ergreifen sollten.

Reichstagsabgeordneter Kunert faßt im Schlußwort die Ergebnisse des Parteitages kurz zusammen und schließt mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie, in welcher dieselben dreimal begeistert einstimmt. Nachdem die Anwesenden die erste Strophe des Proletarier-Kriegsliedes, Ludorf'schen Marschallse stehend gesungen, schließt der Vorsitzende um 10 1/2 Uhr die Versammlung und damit den diesjährigen Parteitag.

Großluerei und Reklame. (Eingekauft.) Kommt in ein hiesiges größeres Café eines Nachmittags ein mittelgroßer Herr mit blondem Bart und ruft, nachdem er sich's bequem gemacht: „Se, Herr Oberkellner, bringen Sie mir die gelesenste Breslauer Zeitung.“ Dienstbeflissen überreicht der Kellner dem Herrn die „Morgen-Zeitung“. „Was? Die „Morgen-Zeitung“? Das soll die gelesenste Breslauer Zeitung sein? Sie irren sich wol, Herr Oberkellner? Bitte, bringen Sie mir das Blatt, welches in Breslau am meisten verbreitet ist, welches man in jedem Hause findet; Sie müßten doch wol wissen, welches Blatt das ist.“ Der Oberkellner steht ratlos; da fällt das Auge des Herrn auf den müßig stehenden Zeitungsburschen, und allsogleich wiederholt er an diesem den Befehl, betreffs der gelesensten Zeitung. Der Bursche, fragend den Oberkellner anschauend und einen Blick auf die in der Hand des Herrn befindliche Zeitung werfend, stürzt fort und kehrt in wenigen Augenblicken mit dem „General-Anzeiger“ zurück. Schnell und mit triumphirender Miene griff der Herr nach dem „General-Anzeiger“ und wendete sich strahlend vor Freude an den Oberkellner: „Sehen Sie, Herr Oberkellner, das hier ist das gelesenste und weitverbreitetste Blatt in Breslau, der „Breslauer General-Anzeiger“ ist in jedem Hause zu finden und wenn von Ihnen wieder einmal das gelesenste Blatt Breslaus verlangt wird, dann werden Sie wol Bescheid wissen, welches Blatt Sie zu geben haben.“

Polizeiliche Nachrichten: Gesunden: ein Lohnbuch für Schiffer, ein Paket Stricke, ein Trauring mit der Gravirung F. B. 26. VI. 93, ein Armband mit echten Korallen und weißer Perle, eine Pappschachtel mit Tuchstoffen, zwei Portemonnaies, ein schwarzes Kluff, ein Pinzenez, eine Korallenkette, ein Kontobuch auf den Namen Veyg lautend. — Abhanden gekommen: einem Lehrer auf der Friedrich-Karlstraße eine schwarze Pelzmütze, einer Dame auf dem Lehm-damm ein goldener Trauring, einem Dienstmädchen auf dem Neumarkt ein schwarzes Portemonnaie mit 12 M., einem Arbeiter aus Konradswaldau eine silberne Zylinderuhr, einem Handelsmann auf der Nikolaistraße ein schwarzes Portemonnaie mit 275 M., einem Beamten

auf der Schiefmerberstraße ein goldener Ring mit den Buchstaben R. G. — Gestohlen: einer Stellmachersfrau auf der Lewaldstraße eine silberne Zylinderuhr mit Goldbrand, Nr. 7302, einem Rutscher aus Märzdorf, Kreis Ohlau, 12 Flaschen Selterwasser, einem Lagerhalter auf dem Striegauerplatz durch Einbruch aus seinem Komptoir 4,38 M. — Festgenommen wurde ein Schulknabe, der seinem Großvater 120 Mark gestohlen hatte. — Verhaftet vom 31. Januar bis 2. Februar: 64 Personen.

Schwere Mißhandlung. Am 1. Februar, abends gegen 11 Uhr wurde an der Berliner Chaussee, nahe der Stadtgrenze bei Pöpelwitz, ein Mann blutüberströmt aufgefunden. Da derselbe kaum zu sprechen vermochte, war aus ihm nur herauszubringen, daß er Hermann Mir heiße, in Pöpelwitz mit einigen Unbekannten Streit bekommen habe und von diesen so übel zugerichtet worden sei. Der Verletzte wurde in das Marienheiligenhospital gebracht.

Stadt-Theater. Mittwoch, den 4. Februar: „Kean“. Schauspiel in 5 Akten von Ludwig Barnay. (Kean: Herr Leon Neßemann a. G.)

Donnerstag, den 5. Februar: „Martha“. Oper in 4 Akten von Fr. von Flotow. (Lyonel: Herr Cerini.)

Lobtheater. Mittwoch: Zum 1. Male: „Die Stroh Wittwe“, Schwank in 3 Akten von Robert Mißch und Wilhelm Jakob. Hierauf: „Im Charakter.“ Schwank in 1 Akt von H. Wilken.

Donnerstag und Freitag: „Die Stroh Wittwe“. Hierauf: „Im Charakter“.

Residenz-Theater. Mittwoch, Donnerstag und Freitag: „Der Rheidwe“.

Von der städtischen Marktverwaltung. Durch die große Zahl der seit dem Jahre 1887, in welchem das letzte Mal eine Vermehrung der Kärner stattgefunden hat, entstandenen neuen Straßen, von denen der Rehrich, und der neuen Häuser, aus denen das Hausgenosse abzunehmen ist, ist eine Vermehrung der Kärner um 2 notwendig geworden. Außerdem ist es erforderlich geworden, die Zahl der Kärner durch Einstellung von 12 Hilsfärnern auf die Anzahl der vorhandenen Markthafende zu erhöhen. Die Notwendigkeit hierzu hat sich herausgestellt, seitdem die zum Feuerwehrdienst gehaltenen Pferde während der Nachtzeit im Markthaldienst — so zur Bespannung der drei Rehrmaschinen bzw. im Winter der Schneepflüge und den jetzt kanalisirten zur Schlammfangreinigung — Verwendung finden, während die Kärner hierzu fehlen und diese ebenso wie ein Arbeiter im Marienheiligen-Hospital und die erforderlichen Kräfte zur Arbeit auf dem Futterboden und zur Pflege erkrankter Pferde den Straßenreinigungs-Arbeiten entnommen werden mußten. Im Interesse der Pferdepflege liegt es, daß für jedes Markthafende ein eigener Kärner vorhanden ist. Teils um letzteres zu erreichen, teils zur Vermeidung des bisher angewendeten unzulässigen Verfahrens, den Markthaldienst durch Straßenreinigungsarbeiter versehen zu lassen, ist die Einstellung von 12 Hilsfärnern erfolgt. — Behufs allmählicher Durchführung der begonnenen Einführung vierrädriger Abfuhrwagen sollen auch im nächsten Etatsjahre wieder 10 dergleichen mit einem Kopfaufwande von 4500 Mark beschaffen werden.

Breslauer Marktpreise vom 3. Februar per 100 Kilogr. gute mittlere geringe Waare

Table with 3 columns: highest, middle, lowest. Rows include Weizen, Weizen, gelber, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Kartoffeln.

Kartoffeln (Deckelreife) pro 2 Liter 0,08—0,09—0,10 Mk. Fein 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.

Roggenmehl 24,00—25,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Breslau. Arbeiter, Freunde und Genossen! In Bezug auf den Artikel in letzter Nummer, über den Ausschluß der Firma Otto u. Aug. Deter geben wir Näheres bekannt:

Am 26. Januar 1891 wurde von der Kommission der Ausgeschlossenen genannter Firma an die Herren das Gesuchen gestellt, mit uns in Unterhandlungen zu treten, welches rundweg abgelehnt wurde mit dem Bemerkung: Die Fabrik bleibt bis auf Weiteres geschlossen.

Arbeiter. Da der Kampf, ein vom Kapital uns aufgedrängener ist, so ersuchen wir alle Freunde der Arbeit, uns hilfsreich zur Seite zu stehen, da es gilt, der Willkür unserer Arbeitgeber entgegen zu treten.

Ausgehend von dem Grundsatz: Daß die Interessen aller Arbeiter gemeinsam durchgeführt werden müssen, appellieren wir an das Solidaritätsgefühl der Arbeiter Breslaus und der Provinz. Hilfe ist Not.

Durch die schlechten Verdienste und durch die immer höher steigenden Lebensmittel am Orte, sind die Ausgeschlossenen völlig mittellos.

Mit genossenschaftlichem Gruß die ausgeschlossenen Tabak-Arbeiter. Briefe: Carl Träger, Schmeißerstr. 18. IV. Etwaige Unterstüzungen: Carl Ruß, Kurze Gasse Nr. 70, II.

Schlesien.

Liegnitz. Wie der „Bresl. Morgenzeitung“ gemeldet wird, scheint die Lokalfrage für die Sozialdemokraten hieselbst eine offene zu bleiben, oder zu ihren Ungunsten entschieden zu sein. Nachdem seit Anfang Oktober v. J. hier eine Versammlung der Parteigenossen nicht mehr stattgefunden hatte, war eine solche für den letzten Sonntag nach dem in der Glogauerstraße gelegenen Gasthof zum „goldenen Frieden“ angemeldet. Kurz vor Eröffnung desselben erklärte jedoch der Wirt des Lokals, daß er dasselbe nicht hergeben werde. Ebenso erging es an demselben Tage den Zigarrenarbeitern, welche ebenfalls seit mehreren Monaten auf der Suche nach einem Lokal sind. Von dem „Verein zur Erzielung vollstündlicher Wahlen“ ist ein Agitator von auswärts berufen worden, um die Agitation, die seit Monaten geruht, wieder in Fluß zu bringen, nur fehlt es, wie gesagt, an einem Lokal.

Glaubt die „Morgenzeitung“, daß es in diesem Falle auch nur lauter konservative Gastwirte sind, welche sich an diesem Boykott der öffentlichen Vertretung der freien Ueberzeugung beteiligen, welchen kürzlich die „Morgenzeitung“ selbst so scharf als sittlich tadelnswert hinstellte?

Reichenberg i. Böhmen. Der am 19. Januar wegen Herabsetzung der Löhne ausgebrochene Streik der Weber in der Zimmermann'schen Fabrik in Haben-dorf bei Reichenberg, der sich auch auf die Färber der Fabrik ausgedehnt hat, dauert noch immer weiter fort. Die Herabsetzung der Löhne erfolgte wegen Einführung einer neuen Schlichtmaschine in der Zimmermann'schen Fabrik.

Peterswaldau. Am Sonntag fand im Gasthause zu Dorochenthal eine allgemeine Volksversammlung statt, zu der auch Frauen Zutritt hatten. Max Baginsky-Langenbielau sprach über „Die Gegner der Sozialdemokratie und ihre geistigen Waffen“. Als Vertreter zu dem Pa- teitag wurden B. Haufe-Peterswaldau und R. Sturm-Weiskersdorf gewählt.

Görlitz. Wie es auf einem Kaiserdiner manchmal zugeht, wie dort die Elite der Gesellschaft aus Patriotismus der Völlerei fröhnt und dann gelegentlich zum Schluß, wenn sie gehörig im Dee ist, ihre mühsam zurückgehaltene Rohheit zum Durchbruch kommen läßt, zeigt folgendes Vorkommnis: Nach dem Diner zur Feier von Kaisers Geburtstag, welches von den Zivil- und Militärbehörden in den Räumen des Wilhelmstheaters veranstaltet wurde und an dem sich auch das Landwehr- und Reserve-Divisionärkorps beteiligt hatte, kam es zwischen einem Premierlieutenant der Reserve und einem Kellner, der Ersteren beim Vorbeigehen angefahren hatte, zu einem heftigen Streit, der in Tätlichkeiten überging und bei welchem der Premierlieutenant und noch einige andere Offiziere mit gezogener Waffe gegen den Kellner vorgingen. Der Kellner erlitt hierbei Verletzungen, die ihn zwingen, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Hirschberg. Der Wirt des Gasthofes auf dem Hausberg, Sell, der mit seiner Frau in Scheidung und getrennt lebt, wurde von dieser in seiner Wohnung durch zwei Schüsse schwer verwundet. Die Täterin ist verhaftet.

Waldenburg. (Tägliche Durchschnittslöhne im Niederschlesischen Bergbaugebiet.) Der Vorstand des Niederschlesischen Knappschaftsvereins hat, betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung, die durchschnittlichen täglichen Arbeitsverdienste der Vereinsmitglieder wie folgt festgelegt: Gruppe I (für die Gruben zu Rothenbach, Weiskrain, Waldenburg, Neugendorf, Neusalzbrunn, Altwasser, Dittersbach, Vermesdorf, Gottesberg, Salzbrunn, Alt-Reichenau und Zellhammer) für nicht im Lohne stehende Oberhauer, Fahrhauer und Aufseher 3,70 Mk., Häuer 3,25 Mk., Förderleute unter Tage 2,25 Mk., Zimmerhauer, Maurer, nicht stehende Maschinenwärter und Anschläger 2,90 Mk., über Tage beschäftigte Arbeiter ercl. jugendlicher 2,30 Mk., weibliche 1,30 Mk. Gruppe II (für die Gruben zu Ebersdorf, Ebersdorf, Schlegel Hausdorf, Landesgut, Altdorf, Dörnhan, Charlottenbrunn, Altdorf, die Hütten- und Bergwerke Steinfundendorf und Reichenstein) für Oberhauer, Fahrhauer und Aufseher 2,60 Mk., Häuer 2,50 Mk., Förderleute unter Tage 1,95 Mk., Zimmerhauer, Maschinenwärter und Anschläger 2,25 Mk., über Tage beschäftigte Arbeiter 1,80 Mk., weibliche 0,80 Mk. Gruppe III (die übrigen Gruben Niederschlesiens) für

Oberhauer, Fahrhauer und Anschläger 2,70 Mk., Häuer 2,30 Mk., Förderleute unter Tage 1,95 Mk., Zimmerhauer, Maurer, Maschinenwärter und Anschläger 1,95 Mk., Arbeiter über Tage 1,80 Mk., weibliche Arbeiter 0,95 Mk.

Wüstegiersdorf. Der „Gebirgsbote“ erfreut die hiesigen Bauern mit seinem Dasein (daß heißt, nur die dummen, denn ein Mann von Geist und Wissen ist nicht Abonnet eines solchen gefäßigen, verläumderischen, jervilen Reptilienblattes). Jedoch die Reptilienblätter nähren immer noch ihren Mann, auch der Gebirgsbote. Wird er auch in hiesigen Arbeiterkreisen fast gar nicht gelesen, so giebt es doch allerorts Ideoten und Zeloten genug; auch sind die Dummen noch lange nicht ausgestorben, welchen der Gebirgsbote förmlich aufgefahst wird. Dieses amtliche Organ für elf Amtsvorsteher, für noch mehr Gemeindevorsteher, für kirchliche Nachrichten, für Nachtwächter, für alte Weiber und Ammen, unternimmt in Nr. 9 vom 31. Januar sich als Beschützer der Getreidezölle und Landwirte auszuspielen. In einem Artikel „Sozialdemokraten und Landwirte“ wird behauptet, daß bei Aufhebung der Getreidezölle die Löhne sinken würden, die ländlichen Arbeiter sich mehr zur Industrie drängen würden, die sozialdemokratischen Redner des Reichstages suchten bei der Landwirtschaft den Eindruck zu erwecken, daß der Fortfall jedes, selbst des mächtigsten Schutzzolles, in ihrem Interesse geboten sei. Auch sei der Sozialdemokratie nichts gelegen an der Erhaltung eines kräftigen Bauernstandes, die sozialdemokratischen Führer müßten längst, daß die Aufhebung der Getreidezölle durchaus kein Geschenk für die Arbeiter sei, durch Freihandel würde die Nahrung wol billiger, jedoch sinke das Existenzminimum und mit ihm der Lohn u. s. w.

Da Schreiber dieses ein spezieller Kenner der landwirtschaftlichen Verhältnisse ist, so soll uns doch der Gebirgsbote einmal nachweisen, wo die Löhne in Folge der Getreidezölle gestiegen sind; etwa bei den halb verhungerten Weibern, oder bei den Lehrlingen, welche den „Gebirgsboten“ zusammen schmieren, oder bei wem denn sonst? Bei den meisten Landwirten in hiesiger Gegend findet ein Arbeiter schon längst keine Arbeit mehr, höchstens während der Erntzeit noch einige Wochen. Während noch vor zehn oder zwanzig Jahren jeder Bauer einen oder mehr Drescher den Winter über beschäftigte, besorgt das jetzt die Maschine und daß die Maschine eben so revolutionierend in die Landwirtschaft eingreift, wie bei der Industrie, werden wol die Sozialistenfeinde nicht länger leugnen, welche im Gebirgsboten ihr Wesen treiben. Wenn ferner behauptet wird die Schutzölle seien auch den Industriearbeitern nützlich, in dem sie den Zustrom der Arbeiter verhindern oder aufhalten, so ist dies eine absolute Unwahrheit.“ Ein Blick auf die Ergebnisse der Volkszählung lehrt uns etwas anderes, hier kann jeder sehen wie groß der Andrang zur Industrie ist. Während die Gegenden, in welchen nur Landwirtschaft betrieben wird in der Bevölkerungsziffer ein Rückgang verzeichnet haben, weisen viele Industrie-Gegenden eine enorme Zunahme auf. Wenn ein armer Bauer fünf Söhne und ein verschuldetes Gut besitzt, so sind vier davon doch angewiesen, sich anderweitig ihr Fortkommen zu suchen und sinken sicher zum Proletariat herab. Das Geschrei vom Schutze der Landwirtschaft kennen wir, der Rücken des Arbeiters ist der grüne Tisch, auf welchem das Glücksspiel der Industrie wie der Landwirtschaft gespielt wird. Und wer die landwirtschaftlichen Verhältnisse des flachen Landes, mit denen des Gebirges vergleicht, der wird es sonderbar finden, daß ein Blatt, welches doch die hiesigen Verhältnisse kennen muß, für Getreidezölle begeistert ist. Können Felder und Güter vergrößert und neu geschaffen werden, um die überschüssigen Söhne und Töchter der Landwirte wieder in Besitz gelangen zu lassen, so würde der Getreidezoll von selbst zusammenfallen. Aber in der Landwirtschaft verdrängt ebenso wie in der Industrie der Große den Kleinen, zwar vollzieht sich dieser Prozeß bei der Landwirtschaft etwas langamer wie bei der Industrie, aber mit derselben Sicherheit. Und was die Erhaltung eines kräftigen Bauernstandes anbelangt, so wirken verschiedene Faktoren an der Befestigung desselben mit, eine einzige Mißerate würde den ganzen Anhang der Agrarier in Atome zerstäuben. Den hiesigen Arbeitern, Handwerkern und kleinen Grundbesitzern rufen wir zu, laßt die „Schlej. Volkswacht“ und die „Schlej. Nachrichten“ und helft den Sozialismus und die Aufklärung hinaus auf's Land auf die großen Güter tragen, das Elend und die Armut, welche die Landarbeiter neben der Peitsche niederdrückt, werden unsere Verbündete sein.

Görlitz. Verschiedene Malermeister in Görlitz annonciren jedes Frühjahr in den gelesensten Tage-

blättern Oberschlesiens und suchen Gehilfen unter brillanten Bedingungen.

Da aber der Lohn der hiesigen Malergehilfen im Sommer im Durchschnitt 23 Pf. pro Stunde beträgt und nur 5 bis 6 Mann, die besten Kräfte, 30 Pf. pro Stunde bekommen, da wir ferner nur 18 Sommerwochen haben und im Winter abgesehen von der Reduktion der Stundenzahl noch 20% von einigen Meistern an Stundenlohn weniger gezahlt wird, so dürften wol bei den hiesigen Lebensverhältnissen die Maler nicht die beneidenswertesten sein, indem wir vielmehr die schlechtesten Löhne von sämtlichen hiesigen Bauarbeitern haben.

Wenn nun die hiesigen Gehilfen Latirer, Anstreicher nur Miene machen ihre Lage zu verbessern, so macht der Zuzug aus Oberschlesien ihre Bemühungen stets erfolglos.

Die Zugereisten sind schließlich auch noch die Geprellten, denn wenn sie hier die Verhältnisse kennen, sagen sie, daß in Oberschlesien noch besser in unserem Geschäft auszukommen ist. Wir haben uns diesen Winter dem Verein der deutschen Maler und verwandten Berufsgenossen angeschlossen und hier eine Filiale gegründet, um nun einmal geschlossen vorgehen zu können.

Durch diesen Bericht in Ihrem geschätzten Blatte dürften doch manche Kollegen von unserer Lage Einsicht nehmen und unserem Vereine beitreten.

Gleiwitz. Der „Anzeiger“ schreibt: Unsere Straßenarbeiter, die in Wetter und Wind für die Sauberkeit zu sorgen haben, und sich besonders für den Duft unserer Rinnsteine interessieren müssen, beziehen ein Tagelohn von 90 Pfennigen.

Zum Brande des „Kaiserschachtes“. Die Grube brennt weiter und alle Anstrengungen, den Brand zu löschen, sind bis dahin vergeblich gewesen. Sachverständige meinen, der Brand wäre überhaupt nicht zu löschen, bis das ganze Flöz vom Feuer vernichtet worden sei, und könnte etwa neun Monate dauern. Deshalb mußte die Arbeit eingestellt und nur die alten braven Arbeiter wurden auf Mathilde-Schacht bei

Königshütte — derselben Aktien-Gesellschaft für Bergbau- und Zinkhütten-Betrieb gehörig — angenommen. Einige, aber nur wenige Arbeiter sind zur Hütte übergegangen; viele müssen anderswo Arbeit suchen. Der Brand bringt großen Schaden den Grubenbesitzern, aber nicht minder auch den Bergleuten.

Scharlach und Typhus, zwei böse Gäste, treten epidemisch in Oesterreich-Schlesien auf; Scharlach in Ochab, Weichsel und Tschowitz des Bezirkes Bielitz und in Grabin, Bezirk Troppau. Damentyphus in Polnisch-Strau und Köwersdorf.

Zu Folge schwachen Geschäftsganges sind die Schichtstunden der Paulshütte, Eisengießerei in Sohrau (Oberschlesien), auf die Zeit von 8 Uhr früh bis 5 Uhr Nachmittags beschränkt worden.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 31. Januar.

Todesfälle I. Militär-Invalidenfrau Pauline Franz, geb. Treutler, 41 J. — August, S. des Tischlers Hugo Martens, 8 J. — Alfred, S. des Schuhmachers Alfred Wernitz, 13 Tage. Schneiderlehrling Albert Kiprich, 18 J. — Olga, T. des Friseurs Hugo Botke, 11 Mon. — Parvulter Karl Kölling, 72 J. — Arbeiterfrau Auguste Odrozka, geb. Klus, 40 J. — II. Handelskammer-Assistentenfrau Helene Gärtner, geb. Busse, 27 J. — Georg, S. des Schlossers Eugen Lechner, 3 Mon. — Clara, T. des Schneidermeisters Josef Kammitz, 1 J. — Knecht August Hoffel, 33 J. — III. Drechslerfrau Emilie Smetal, geb. Neumann, 48 J. — Arbeiterfrau Dorothea Christ, geb. Wallis, 47 J. — Fräulein Gutsbesitzerin Clara Schönfelder, geb. Diebig, 32 J.

Vom 2. Februar.

Heirats-Ankündigungen I. Drechsler Hermann Zerdel, evang., Wöpelwitz, und Agnes Berger, evang., Lange-gasse 18. — II. Kaufmann Alfred Vie, mos., Tauengienur. 31a, und Gertrud Gutmann, mos., Grünstr. 35. — Schlosser Franz Sohl, kath., zu Brodau, und Bertha Barisch, evang., Lehmgrabenstraße 4. — Hilfs-Weichensteller August Heintze, kath., zu Schmiedefeld, und Agnes Bauer, evang., Brüder-strasse 31. — III. Friedbofsverwalter Johannes Erbe, evang.-luth., Oswitzerstraße, Kommunalfriedhof, und Elisabeth Heinze, evang.-luth., Tübergartenstraße, Parkhaus. — Elementarlehrer Karl Trötschel, evang., Adalbertstraße 74, und Elisabeth Hoff-

ler, evang., Wilhelms-Ufer 6. — Bismarckwibel Emil Beyer, evang., Bürgerwerder, Kaserne 6, und Anna Hoffmann, kath., Bergstraße 4. — Schuhmacher Ernst Siller, evang., Hirsch-strasse 65a, und Pauline Küster, evang., darselbst. — Zuschneider Paul Seeliger, kath., Delsnerstraße 14, und Henriette Wagnig, evang., Matthiasstraße 29a.

Geschicklungen I. Kommunal-Steuererheber August Thiel, evang., mit Ernestine Wolff, evang., hier. — Schneider Max Fendelad, evang., mit Hedwig Stephan, evang., hier. — Maschinenfeilenhauer Ernst Zimmer, evang., mit Anna Löwy, geb. Hellner, kath., hier. — II. Schlosser Albert Kasper, kath., mit Hedwig Schädel, kath., hier. — Arbeiter Anton Schädel, kath., mit Pauline Werst, geb. Ludwig, evang., hier. — Schlosser Paul Naimwald, kath., mit Maria Trozka, kath., hier. — Böttchermesser Robert Nagel, kath., zu Auras, mit Bertha Reinich, kath., hier. — III. Fuhrwerksbesitzer Gottlieb Kalupke, evang., mit Rosalie Ramroth, geb. Kleinert, evang., hier. — Haushälter Robert Jany, evang., mit Anna Krause, evang., hier.

Geburten I. Haushälter Frh. Seifert, evang., T. — Obsthändler Josef Seidel, kath., S. — Haushälter Robert Keller, evang., S. — Sargfabrikant Karl Pohl, evang., T. — Sattlermeister Eduard Girnth, evang., T. — Schuhmacher Josef Blas, kath., T. — Schmied Josef Galle, kath., T. — Kaufmann Otto Sterk, kath., S. — Tischlermeister Heinrich Pfeiffer, ev. S. — Tischler Max Dieking, ref., T. — Arbeiter August Bürger, ev. T. — Bildhauer Karl Freitag, evang., T. — Schlosser August Vogel, kath., S. — Arbeiter Gustav Klinger, evang., T. — Kutscher Wilhelm Kuzke, evang., T. — Friseur Leo Schmalbruch, kath., T. — II. Rangirer Josef Hasler, kath., T. — Schuhmacher Paul Beske, evang. T. — Arbeiter Nikolaus Cichos, kath., S. — Arbeiter Karl Marschel, evang., T. — Schmiedemeister Karl Schleiffer, kath., S. — Haushälter Friedrich Fischer, evang., S. — Schneider Ernst Hauff, evang., T. — Böttcher Gustav Pech, evang., S. — Ofenheizer Andreas Zeugner, evang., T. — Kutscher Fried. Heine, evang., T. — Baumhauer Oskar Korn, evang., S. — Schlosser Robert Frikke, evang., S. — Arbeiter Gottlieb Littmann, evang., T.

Briefkasten.

Diejenigen Delegirten, welche nicht wünschen, daß ihre Namen in die Oeffentlichkeit bringen, mögen schleunigst hiergegen Einspruch anmelden bei der Expedition, und zwar bis zum 7. Februar. Die übrigen Namen werden in der nächsten Dienstag-Nummer zusammengestellt.

4. Klasse 183. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 3. Februar 1891. — 13. Tag Vormittag. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

Table of lottery numbers for the 4th class of the 183rd Prussian Lottery, including various winning numbers and their corresponding prizes.

Table of lottery numbers for the 4th class of the 183rd Prussian Lottery, continuing the list of winning numbers and prizes.

Deutscher Tischler-Verband. Zahlstelle Breslau. Donnerstag, den 5. Februar 1891, Abends 8 Uhr: Konstituierende Versammlung im Pariser Garten (Blas-Calon).

Achtung! Briefe. Güte mit Controlmarke. M. Kahlert, Uhrmacher. NB. Mache ganz besonders auf meine Uhren-Reparatur-Besuche aufmerksam, falls ich abwesend bin.

Sein großer Lager von Stiefeln und Gamaschen empfiehlt zu angemessenen Preisen Adolf Gottwald, Volkstheater, Breslau, Neumarkt 44.

